

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 19 (1937)  
**Heft:** 37

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



und wir denken voll Gram und auch voll Scham über unsere Ohnmacht an die geritzten Seime der Menschen in Spanien, in China und an die Menschen, denen in Ländern mit heiligem, verflüchtigtem Krieg ohne Namen Seime geritzt worden sind, in den Ländern der Diktatur.

Wir fühlen es: wir haben zu danken, zu danken für gnädige Bewahrung bis zum heutigen Tage. Und das wird die Aufgabe sein, was heißt uns das? Wie vieles sind wir unserer Heimat schuldig geblieben. Ein wichtiges Erbe haben wir zu bewahren und wie schuldig ist es damit befallen. Johann Peter Huber hat vor Jahren die Aufgabe unserer Heimat so beschrieben: „Die kleine Schweiz, an und um ihre Berge, aus Deutschen, Franzosen und Italienern, aus Katholiken und Protestanten bizzar zusammengesetzt, scheint von der Vorführung zu einem Depot der Freiheit und der aus ihr hervorzufließenden edlen Gesinnung, im Sturm der Zeit für die Zukunft aufzubewahren zu sein, ein Seminarium für eine bessere Zeit der Nationen.“

Ein Seminarium für eine bessere Zeit der Nationen! Wann wäre dies nötiger als heute? Aber kann ein Volk dies leisten, wenn seine einzelnen Glieder sich beständig kennen und nicht alle viele Fehler, die wir täglich begehen? Wieviel ist einem uns angebunden, was er nicht genügend nachdenkt, oberflächlich in der erquicklichen Aufgabe, die so groß ist und sich doch aus so viel Kleinartigkeit zusammensetzt — wer kennt solches Verlangen nicht, wer nicht schäme seine Sünde? Wisse nun heißt, sich beugen unter der Last solcher Einsicht und sich aus diesem Ernst aufzuheben zum besseren Tun.

Und wir wissen, daß die eigene Kraft klein ist. Im Kampfe mit uns selbst brauchen wir Kräfte, und die wir bitten müssen; im Kampfe der Völker untereinander braucht unser kleines Land Schutz und Schirm eines Höheren, damit es seiner Mission, ein Hort der Freiheit zu sein, dienen könne, mehr noch und besser noch dienen könne, als heute.

Am Freitag wollen wir, arm und reich, in welcher Sprache und in welcher Konfession es sei, frei von Parteisinn und anderem Trennendem die Reihen schließen und dem Gebote unseres Schweizerpatrias gehorchen:

**Wet, freie Schweizer, betet!**

weiß vom andern nicht mehr viel und geht Beispiel der Eltern zum Erkennen des laudigen Sonntagserbes gehen, so wird sich dies für ihr ganzes Leben festhalten anzuwenden.

Bei untern Kindern Gammeln haben wir noch der schöne Brauch, daß am Samstagabend alles im und um das Haus schön sauber geputzt und gefehlt wird; eine wahre Mäuerin Sonntag für Sonntag seine eigenen Wege, Wam jedoch die Kinder von früh auf durch das gute hält darauf, daß auch kein Strohhalben mehr herumliegt. So führt man ein solches Musterhaus schon am Samstagabend den Sonntagserben — es ist dies etwas ganz Alltägliches, und man begriff hier so recht Gottseil, wenn er über den Sonntag sagt: „Wohl kein Wort hat in aller Herren Länder in den Ehren des eigentlichen Volkes einen schöneren Klang als das Wort Sonntag. Es ist, als höre man Glockengeläute, als sehe man die Sonne aus neuen Himmel und frischlich alles auf Erden. Der schöne Klang bringt süße Gefühle der Ruhe bei den Mätern, bringt das Wehen des Friedens über unruhige Seelen, ist der Ruf aus der Heimat allen, welche das Sehnen nach oben haben, welche das wahre Heimlich im Herzen tragen.“

Das doch bald unserm Volke wieder diese Bedeutung des Sonntages so recht aufzugeben, unserm Volke und allen andern Völkern!

**Helene Keller.**

### Eine Frau in der schweizerischen Völkerbundsdelegation

Wir melden ganz kurz, daß der Bundesrat als Expertin in die schweizerische Völkerbundsdelegation Suzanne Ferrière, Genf, ernannt hat. Er hat damit, ein erstes Mal seit den 17 Jahren des Bestehens des Völkerbundes, den Wünschen unserer Frauenverbände entsprochen. Mlle Ferrière ist als Expertin für so-

luff. Dann nahm er ungefragt das Maljeun an sich — vielleicht hatte er einmal einen Fremden Tragedien geleistet — und schlug damit den Semmer ein. Es schien ihm fraglos, daß er sich zu uns gehöre. Sollte er nicht recht? Gatten wir nicht so etwas wie die Hand auf ihn gelegt, als wir ihm kommen hießen, weil uns sein Geschäft nahe ging? Dachten wir nicht die Hand auf dich, auf welche Weise wir ihn erst einmal sichtbar aus seiner Verhaftung befreien könnten? Die Waag Waad, die gute Seele, hatte zum ersten Mal in ihr mütterliches Herz geschlossen. Sie wollte ihn in aller Stille, wenn wir beim Essen saßen, die Waage auf eines Wabes angedehnt lassen. Abern Zäpfe aber würden wir mit ihm zum nächsten Städtchen fahren, um ihn mit den nötigen Kleibern auszurüsten. (Schluß folgt.)

### Claudias Geburtstagswunsch

Von Lisa Wagner.

Der Koch mit den Backsteinen und den Kerzen Berkeo war im Au geehrt, und manch Fräulein hatte sich unter die Wagnisabendkleide gemischt. Lachen und Geheul und Wachen und Wachen wickeln über den Herken. Das seltsamste Gerier, heraus vor umlagert. Die Backsteinerin wachte darin ihres Amtes. Der Magenband buffete, und der Asmin landte seinen beidenden Wüßgeruch weit in die Weiten hinaus, und unter seinem Einfluß stand der wüßliche Wunsch nach Erkenntnis. Jedes wollte seine Heimat kennen und folgte dem Ruf des himmelnden Glüdens, der roten Laterne mit dem drohenden Drachen und dem Ausrufer.

ziale und humanitäre Fragen gewählig und ist für diese Aufgabe vorzüglich geeignet. Steht sie doch seit mehr als 20 Jahren aktiv und seit langem führend in sozialer Arbeit, die unserem Lande und den Notleidenden in aller Welt gilt.

Während des Weltkrieges arbeitete sie im Generalsekretariat der Völkerbundsdelegation, von dort an und auch heute noch arbeitete sie für das Komitee Kreuz, dessen Internationales Vorstand sie heute angehört. Sie wurde Sekretärin der Internationalen Kinderhilfe, machte als solche weitere Reisen, absolvierte eine soziale Arbeit in New York und widmete sich, zurückgekehrt, der Internationalen Auswandererhilfe (Migration service), deren europäisches Zentralbureau sie seit Jahren als Vize-Direktorin leitet. Auch der Schweizer Zentralrat dieses Wertes, bekannt unter dem Namen „Fürsorgeamt für Ausgewanderte“ steht sie nahe. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit wurde sie schon früher in das Manifest-Komitee kommissioniert, sowie als Expertin in die Völkerbundsdelegation zur Hilfe für Fremde (Comité pour l'Assistance aux Etrangers Indigènes). Es verdrängt sich hinter dieser Aufzählung von Mentoren und Titeln ein Leben der Innigkeit, des Einflusses großer Fähigkeiten für schwebende Erregung. So haben wir allen Grund, uns dieser Frau dank zu sagen.

## Frauen im Kampf gegen den Alkoholismus\*

(Aus der Arbeit einer Fürsorgestelle für Alkoholkranke.)

Ein Beispiel. Eine Trinkerfrau erzählte uns, sie sei bedrückt wegen eines nächtlichen Traumes: Sie hätte sich mit ihrem Töchterchen an der Hand mit bloßen Füßen auf einer belesteten Straße wandern sehen, unentwegt auf ein hohes, metallisch glänzendes Kreuz zu, das sie als ihr Ziel im Auge gefaßt hätte. Sie hätte wohl den kahlen Boden unter ihren Füßen gespürt, aber keinen sonstigen Schmerz dabei empfunden, auch das nicht, als die Erde unter den Füßen und kantiger, das Gehen immer beschwerlicher geworden. Die mittelblauen Hälste der Menschen am Wegrand hätte sie nicht auf sich bezogen. Als sie gelaubt, ihr Ziel erreicht zu haben, hätte ihr dieses plötzlich weit weg geschoben, so, als wäre es unmöglich, jemals dorthin zu gelangen. Da wäre alle Kraft von ihr gewichen; müde und erschöpft hätte sie sich mit ihrem Kind auf der Straße gefunden, unfähig, aufzustehen und weiterzugehen. Darob sei sie erschrocken und erschauert.

Zu jener Zeit war ihr Mann eben in eine Trinkerheilstätte eingetreten. Nach jahrelangem Strahlen hatte er sich unter dem Druck der verzweifeltsten Bemühung zu dieser hoffnungslosen Bestimmungzeit entschlossen. Seine Lebensumstände wären befriedigend gewesen. Seine Frau ist tüchtig, feinfühlig und liebevoll, sein Kind gesund und begabt. In seinem Handwerk zeichnete er sich durch vielseitige Kenntnisse und Geschick aus; seine Leistungen wurden geschätzt. Die Anlage zur Alkoholfähigkeit hatte er von seinem Vater ererbt. In seinem Gang nach Großstadt und Geltung führte er sich in kostspielige Trinkerereien und Schulden. Etwas jenseitig überforderte Stellenverluste brachten seine Familie in Notstand. Sein gewalttätiges Brokernum wurde jeweils abgelöst von vollständiger Hilflosigkeit und Annehmungsbedürfnis. Seine Klänge nahmen mit der Zeit krankhafte Formen an; Frau und Kind mußten vor dem betrunnenen Manne wiederholt fliehen, an den Tisch, in den Keller oder in einen Hofstall in der Stadt. Wohl erstarrt jeweils der Mann, wenn er sich ermittelte, allein in seiner bewußten Stube fand, Zugehörigkeit zu Mithinensverein, fürsorgereife Maßnahmen die Wohnverhaltung, behördliche Verwertung, psychiatrische Behandlung und fürsorgereife Betreuung — alle diese Möglichkeiten reichten nicht aus, um ihn dauernd gütlich zu beeinflussen. Endlich wünschte seine Frau selbst eine Verpflegung in einer Anstalt, die sie vorher aus einer zwar gutgemeinten, aber unrichtigen Auffassung von Liebe stets abgelehnt hatte. Stolz und Trotz bäumten sich noch lange in ihm; dann aber führte die Weisheitsbedürfnis auch an das Herz dieses gewaltigen Mannes, und er hat er begonnen, ihre Wahrheit an sich zu erleben. Nach jetzt indes, wir führen es, lebt in seiner Frau die Angst vor dem geträumten Geschehen.

Die Berührung. Dies ist eines der Tausende von Geschichten, die im Lauf der letzten 25 Jahre uns zur Kenntnis gelangt sind. Nicht jedes von ihnen kann uns im gleichen Maße eindringlich werden wie das erwähnte. Bei ungefähr 2000 jetzt noch abhängigen Schülern und nur

\* Die diesjährige Veltagsfeier im Kanton Genève ist für Trinkerfrauen und Trinkererinnen bestimmt. Dies ist unser Gedächtnis heute uns in der letzten Nummer) wieder einmal ganz besonders auf diese Fragen, die uns in alle und immer angehen, hinzuweisen. Red.

10 ständigen Angestellten (wovon 5 weibliche), von denen 4 sich ausschließlich mit Leitung, Organisation, Geldbeschaffung, Buchhaltung, Vorfürsorge und schriftlichen Arbeiten abgeben müssen, ist solches nicht möglich, so wünschenswert eine eingehende Prüfungnahme mit den Schülern und ihren Familien oft wäre. Unter jenen 2000 Fällen befinden sich 25 Promille unserer erwachsenen männlichen Bevölkerung; demnach wäre jeder d. 43. Mann unserer Stadt bei unserer Fürsorgestelle anhängig. Von den rund 7500 Fällen der letzten 25 Jahre waren 14 Prozent weiblichen Geschlechtes; d. h. jeder siebente unter den uns gemeldeten Betreuungsbedürftigen ist eine Frau. Ferner befanden sich darunter 233 Ehefrauen, denen besonders schwer zu helfen ist, weil die außerordentlich wichtige gütliche Beeinflussung eines Patienten durch seine Umgebung wegfällt.

Die Aufgabe der Trinkererinnen. Der Hauptanteil der Frauenarbeit in der Fürsorge an Alkoholkranke wird von den Frauen der Schülernge selbst geleistet. Meistens bedürfen sie freiwillig einer Anleitung dazu; denn trotz erleben es immer wieder, daß jahrelange Beschäftigungsversuche von Angehörigen auf ihre gefährdeten oder unzufriedenen Gatten und Wäter erfolglos bleiben, während oft schon nach der ersten Prüfungnahme des Patienten mit der Fürsorgestelle eine Wendung oder doch ein Anlauf zu einer solchen eintritt. Der Umstand, daß nun bereits eine nicht direkt betätigte Frau von seiner ungeordneten Lebensführung weiß, wirkt sich beim Patienten oft über Erwartung gütlich aus. Der Einfluß der Frauen auf den Alkoholismus der Männer wird von den Beteiligten selbst in der Regel unterschätzt. Die Umwelt dagegen ist leicht geneigt, den Ehefrauen die „Schuld“ am Trinken des Mannes zuzuschreiben. Gewöhnlich zieht sie dabei nur die äußeren Einflüsse in Betracht, die wir gewöhnlich nicht unterschätzen, die aber doch eher eine unergiebtere Rolle spielen. Wir kennen Trinkererinnen, die jahraus, jahrein ihre Mühe und Mühsal in die Hände ihrer Mannensberater Ausbauer und Leistungsleistung und einem uns oft fehlenden Pflichtbewußtsein schleppen und ihren alkoholkranken Manne dennoch nicht die nötige Stütze bedeuten. Meist ist in solchen Fällen die ausschließliche Liebe zu den Kindern die Triebfeder zu solchem Verhalten, oft auch die bei der Verheiratung übernommene Verantwortung für den Partner, die sich dann aber nur auf sein körperliches Ergehen erstreckt. Oft treibt solche Frauen ein ihnen selbst nicht erklärliches Wüßchen, eine stumpfe Gewöhnung, oder aber sie leben in einer fatalen Ergebung und spüren nicht, daß sie den Maßstab für ein gelingendes Familienleben verloren haben.

Eine Unterredung über die schuldhafte Beteiligung der Trinkererinnen am Alkoholismus ihrer Männer anhand von Krankenengeschichten unserer Fürsorge ergab, es fühle zehn Frauen am Besten für den Alkoholismus, an der Fähigkeit zur Kindererziehung und an hauswirtschaftlicher Tätigkeit. Wenn die Trinkererinnen Frau selber ihres Mannes werden soll, ist sie in erster Linie über das Wesen der Alkoholfähigkeit aufzuklären. Diese ist von andern Suchten, die in irgend einer Form uns allen anhaften, ja fast nur in ihren Auswirkungen verschieden, und unser Verdienst ist es sicher nicht, wenn wir nicht auch mit der sich so verhängnisvoll auswirkenden Sucht nach betrauschenden Getränken befaßt sind. Die Trinkererinnen muß wissen, die sie sich bei uns bewegen zum Ziel zu kommen. Wir befinden uns einem über die gehen, erst muß die über ein großes Wasser der Trauer, viel leicht über ein richtiges Meer, dann erst findet die Erfüllung ihrer Wünsche.

„Mir das Mädchen mich haben wollen, kann sie mich liebend?“

„Ob, wenn du mich zurückkommst, warum nicht?“

„Claudia!“ sagte Berkeo, warf den Franken in die Schale und ging betäubt und zornig fort.

„Da ich verheiratet, sagte er draußen zu den wartenden. Und einer nach dem andern und eine nach der andern verurteilte ihr Glück. Aber da kam jemand und holte die Backsteinerin weg. Sie sah reizend aus in ihrem gelb-roten gestreiften Kopftuch über den strahlenden Augen, mit den weiten gelblichen Ärmeln und dem streifenenden Goldschmuck an den Handgelenken.

„Claudia, sagte der Vater, „da ist der Sohn meines Geschäftsfreundes, der zufällig heute hier vorbeikam und uns freundlicherweise aufsucht hat.“ Claudia wurde rot. Sie fand den Fremden gut aussehend. Er war hoch gewachsen und sah tug und unmerklich. Er gelte ihr. Sie antwortete zurück, er sollte herkommen, wenn er sich von Götterdämon eines der Geheute halten und gewonnen alle beide hübsche Kleingüter. Der hat Glück, dachten die jungen Mädchen, die alle Claudia reizend fanden. Er schien aber auch Glück zu haben mit dem, worüber er mit Claudia sprach. Der Sohn von Vater's Geschäftsfreunde mußte sich beliebt zu machen, ob gewiß er nicht Fühlhörer für das, was Claudia hören wollte. Berkeo ließ irgendwo unter einem Baum und hatte von Zeit zu Zeit einen Wutanfall: „Nun kommt der Herr und verdrückt uns das Herz. Unter „uns“ meinte er sich. Wenn nicht ihm in den Stirnband an den Brautereien seine Frau, und unterer nicht da und hat sein Verste bestet, ihr zu gefallen.

das diese in ihrer Bursche nicht „hebel“, sondern nur überwinden werden kann, und daß jede Abweichung von der gänglichen Entschlossenheit die Sucht nur aufleben lassen und sich folgendermaßen auswirken kann. Deshalb ist es unbedingt nötig, die Schülernge zur Mithinensge anzuhalten auch dort, wo sie bestimmt zu wissen glaubt, der Patient lasse sich durch ihr Beispiel nicht beindrücken.

Wenn eine Frau auf Grund einer ihrer eigenen Schmachden diejenige ihres Mannes verheißt, lernt und wird sich selbst den Hebel ansetzt zu deren Behebung, wird sich ihre Einstellung zum Mann bestimmt ändern. Wenn sie wieder bitten lernt um den Glauben an die Möglichkeit seiner Besserung, wird sich ihre beherrschende Haltung am Patienten wohlwollend auswirken. Und wenn eine Frau ihre Entschlossenheiten nicht mehr allein nach ihrem Gutfinden trifft, wird sie dort, wo sie sich aus dieser oder jenen Gründen für tiefgreifende Maßnahmen entscheiden muß, sicherer, ruhiger und erfolgreicher handeln als ehedem. Wenn es ihr endlich zur Bewußtheit wird, daß, um eine Neuerung von Prof. Klasi (Direktor der bernischen Frauenanstalt Wädwil) zu gebrauchen, „nicht Gesundheit, Wohlergehen und Harmonie als höchstliche Güter und menschliche Daseinsbedeure betrachtet werden, sondern schöpferische Tat, Glaube und Mithinensliebe um jeden Preis“, dann hätte sie wirklich „alles“ getan (die meisten Frauen erörtern sich so bereit, „alles“ zu tun, um dem Mann zu helfen; denn eine solche Stellung schließt die Schülernge in sich. Schon die Bereitschaft einer Schülernge, sich einer neuen Auffassung vom Helfen anzunehmen, dürfen wir als einen Erfolg, als eine Aussicht auf Besserung werten.

### Interessiert Sie das?

Es wird von Rom im Jahre 1928 in 5 Sprachen:

in Dänemark	1,12 Tite
in England	2,17 „
in der Schweiz	7,58 „

Wenn es gelingt, Frauen mit ähnlichen Schülernge zu gegenseitiger Hilfe zu veranlassen, so ist dies wesentlich in der Frauenarbeit an Trinker. Wir dürfen diese erleben im Anblich an Frauenerziehung, um einigen Duzend Frauen während zehnjähriger Erholungsferien durch Ausprobieren den Weg zu einer richtigen Lebensentfaltung zu weisen. Daraus entspringen später fruchtbarere Beziehungen einzelner Mäher untereinander, von denen wir hier und da mehr zufällig etwas hören.

Die Mithinensge der Fürsorgeerinnen. Mit diesen Ausführungen ist sozusagen der vornehmste Teil der Aufgabe einer Fürsorgeerinnen erledigt, nämlich die selbstergötliche Betreuung ihrer Schülernge. Zu diesen zählen in erster Linie die Angehörigen der Schülernge unserer Fürsorgestelle. Dabei ergibt sich naturgemäß auch eine Beziehung zum männlichen Schülernge selbst, der sich in der Regel einer Fürsorgeerinnen gegenüber gar nicht so unzugänglich erweist, als man dies gemeinhin annimmt. Der von der Großstadt der Menschen sehr angelegene Alkoholismus ist für sie, wenn er einen Ort weiß, wo man ihn verstehen und ihm Vertrauen entgegenbringen. Wo Mann zu Mann reden muß, übernimmt ein Fürsorgeer die Angelegenheit. Schwieriger als an männlichen gestaltet sich die Fürsorge an weiblichen Trinkererinnen. Ihr Alkoholismus ist komplizierter und, wenn er als solcher erkannt ist, in der Regel schon sehr weit vorgeschritten.

Trinkererinnen in der ersten Linie seelsüchtige Erziehung, dann aber auch Familienfürsorge. Unter Rat und unsere Hilfe werden für mannigfaltige Angelegenheiten eingeholt. Dort, wo materielle Hilfe im Interesse der Befürsorgten der Schülernge liegt, suchen wir einen geeigneten Weg zur Erlangung der Mithinensge. Die Bekämpfung von Arbeitslosenverhältnisse und Krisenhilfsbedürfnissen verzeichnet die Mithinensge letztes Jahr einen Umfang von nahezu 100,000 Fr. allein an ermittelten Geldern.

Frauenarbeit in Vereinen. In der Frauenarbeit in der Trinkererinnen erwerblichen ist die Bezirksfürsorgestelle des

die sie sieht einen kaum mehr. Baffitus kam des Weges.

„Sie schmeißt, der Wis von geltern zu sein?“ fragte er. Schon hatte er einen Fuß weg, der Berkeo Gelegenheiten gab, seinen Horn jemanden entgegen zu stellen. Sie überstülpten sich mit Boshäften. Endlich raffte der Student sich auf und hat Claudia um einen Tag, trotz des Widerstandes seines drei undbanzigen Trinken. Stotterte.

„Ach, weißt du,“ sagte Claudia harmlos, „dies habe ich ja alle Tage. Du bist wie das Brot, das beledet einen nie; aber manchmal ist man gerne Kuchen, der Abwechslung halber.“

„Und ich,“ sagte der Student, „mir schmeißt das gleiche Brot immer wie Kuchen.“ Damit ging er. Ihre er langte den ganzen Abend nicht. Der Fremde nahm Claudia ganz in Anspruch. Wenn nicht sie sich Zeit, ihre Mithinensge zu erfüllen. Die Cousine Eins machte ihr deshalb Grimassen.

„Weißt du,“ flüsterte Claudia, „es ist der Sohn eines Geschäftsfreundes von Papa. Das muß mich ihm zuwenden.“

„Schämt über mir gefällt er nicht.“

„Aber mir,“ sagte Claudia, „er ist sehr artig und so hübsch, und doch wie viel.“ Da kam das Mädchen, das oben Trinken lieferte, winkte Claudia, und sagte ihr, daß das Kind behändigt wurde, ganz rot aussehend, sich heiß anfühle und nicht schlafen könne. Den ganzen Tag lie sie so anders gemutet als sonst; aber man hätte das Zeit nicht länger woffen, es regt aber ist es nicht geworden. Claudia wurde blaß vor Schreck. Eine erst Wort zu erwidern, ließ sie davon. Das Kind beruhigte sich, sobald es Claudia sah, ließ aber das Köpfchen hängen und hatte 39,4 Fieber. Claudia wußte keine Fächer mit Götterdämonen, machte Tee, ließ das Kind ruhen und ließ eine halbe Stunde lang hin und her, das Kind im Arm, um es zu beruhigen. Mätern, sagte

**Blauen Kreuzes:** zwei Christinnen-Schwestern besorgen dort ihr ganzes Werk mit Hände. Sie werden darin unterstützt durch Mitglieder aus den Reihen der Blauen Kreuzes. Das Blaue Kreuz zählt ohnehin fast auf die Hilfe der Frauen, wurde doch gerade das vergangene Jahr als „Frauenhilfsjahr“ durchgeführt, und durch großangelegte Wohltätigkeitsveranstaltungen flossen dem umfangreichen Werk die nötigen Mittel zur Weiterführung zu. Der Schweizerische Bund arbeitete in der Schweiz die richtigen Wege und abstrahieren Frauen sammeln die Mütter der ganz kleinen im „Altenheim“ und größere Kinder im „Grünen Hühner“. Daneben geschieht praktische Arbeit u. a. durch Herausgabe von Schriften. Alle uns betreuenden Wohltätigenvereine, die sich mit Erleichterung befassen, werden von Frauen mitgetragen.

Unsere Abteilung „Vorsorge“ setzt sich neben anderem erfolgreich ein für die Durchführung selbstständiger Berufstätiger auf Bauplänen, die Mithilfe der Krankenkassen bei der Finanzierung von Krankheitsfällen, für Aufklärungsarbeit im weiten und engeren Rahmen (z. B. bei Verletzungen durch immer noch hier und da vorkommende Verschreibung oder Fälschung von Alkohols). Sie sammelt und verwertet Erfahrungen über Wirtschaftsführung, bezieht die Presse und wirkt mit bei der Beschaffung für einheimische Kirchen und Frauen. Weithinreichende Vorkursarbeit geschieht durch die großen Frauenvereine Schweizerischer Verband, Volksdienst und Zürcher Frauenverein für Alkoholfreie Wirtschaften.

Der Kampf gegen die Volkstun Alkoholsollte nicht den organisierten Organisationen allein überlassen werden. Jedem verantwortungsbewussten Menschen stehen ungezügelt Möglichkeiten zur Mithilfe offen. Wir nennen hier nur zwei: die entsprechende Ablehnung der herrschenden Trinkriten und die Steigerung des Verbrauches von einheimischem Obst.

### Reider Obstfegen und seine Verwertung

Ein überaus reicher Obstfegen ist uns in diesem Herbst begeben. Überall rührt man sich um die Ernte recht ausgiebig und reichlich auszuwerten. Wir Frauen möchten uns dafür einsetzen, daß die so große wertvolle Gabe, auch einseitig und rationell verwertet wird. Alle Äpfel und Birnen, die sich zur Konfektur und zum Dörren eignen, sollten nicht verrotten oder gar zu Schutt gemacht werden dürfen. Solche Früchte werden mehr gebädert werden. Wir möchten an die Bäuerinnen einen warmen Appell richten, füllt die Tröge, die einst der Stolz eurer Mütter und Großmütter waren, wieder mit Dörrobst, und an alle Frauen geht der Wunsch: Kaufe so viel wie möglich zu gesundem und billigen Verbrauchsmitteln wie es das Dörrobst erzieht. Man ist so wird der Mut mancher Bäuerin gestärkt, wenn sie für ihre Mühe und Arbeit, die das Dörren bringt, auch eine Abgabestelle für ihre Produkte findet.

Frau A. St. Gallen.



### Frau Annemarie

Ich habe mich sehr darüber freut, auch im „Schweizerischen Frauenblatt“ etwas über die — leider zu früh verstorbenen — Frau Annemarie des „Bund“ zu lesen. Als langjährige Abonnentin des „Bund“ war es mir immer eine besondere Freude, wenn ich aus der Frauenzeitung einen jetzt auf den Artikel von Frau Annemarie entbiete. Am Ende April des vorjährigen Jahres der feinfühnige Artikel „Zum Grü-

ßen“ erschien, habe ich der Verfasserin — ohne zu wissen, wer sie ist — kurz geschrieben, welche tiefen Eindruck ihr fruchtbarer Zutritt auf mich und, wie ich hoffe, auch auf andere, gemacht habe.

Frau Annemarie antwortete mir hierauf in einem sehr sympathischen Brieflein wörtlich das Folgende: „Für Ihre freundlichen Worte über meinen Artikel „Zum Grüßen“ danke ich Ihnen herzlich. Es ist sehr lobenswert, einmal ein Echo aus dem großen unbekannten Leserkreis einer Zeitschrift zu vernahmen. Man bekommt sonst leicht das Gefühl in den Wind zu reden und löst sich entmutigt.“

Liegt in diesen paar liebenswürdigen Zeilen der Frau Annemarie nicht auch eine treffliche Zeile?

Was die Redaktion nur bemerken kann, daß tatsächlich „das Echo aus dem unbekannten Leserkreis“ eine große Hilfe ist, fast nicht zu unterschätzen, denn die reaktionelle Arbeit will ja nichts anderes sein, als ständig sich erneuernde und trübselige „Gespräch mit Bekannten und Unbekannten.“ S. D.

### „Gegen Rohheit im Sport“

Schreibt uns eine Leserin — und wir meinen es weiter, da es sicher manche interessieren wird — daß die Regierung des Kantons Luzern die öffentlichen Box-Konkurrenzen von jeher verboten habe.

Aus einer größeren Zuschrift zum Artikel „Betrachtungen zum Beginn einer Laufbahn“

(Beleg Nr. 34) bringen wir hier einige Gedankengänge. Unsere Leserin schreibt u. a.: Die Erfahrungen, die Lady Rhonda in ihrem Buche bekannt gibt, zeigen deutlich, daß die Verhältnisse überall die gleichen sind, d. h. daß die Männer den Frauen von sich aus niemals freiwillig die gleichen Menschenrechte einräumen werden, wenn die Frauen sich nicht aufraffen, um für diese selbstverständlichen Menschenrechte zu kämpfen. Leider steht der erwerbstätigen Frau dabei nicht nur die Eifersucht des Mannes gegenüber, der der Frau wieder die gleiche Stellung, noch besonders den gleichen Lohn gönnt, sondern sehr oft auch die Verachtung der beherrschten Frauen, die gegen ihr eigenes Geschlecht Stellung nehmen, wenn z. B. ihre Männer oder Söhne die Konkurrenz der Frau zu fürchten haben. Und diese Frauen sind es gewöhnlich auch, die ihr eigenes Geschlecht in den Zögern hinstücken und die Söhne wieder zu Fäulnis erziehen, weil sie selber von der Minderwertigkeit des eigenen Geschlechts überzeugt sind und nicht wissen, daß es bei beiden Geschlechtern wohl gleich viel Dumme und Geheißige gibt. Es ist nur zu wahr, daß die unzulängliche Erziehung der Mädchen im allgemeinen in der Berufsleben unsicherer und speziell unselbständiger macht.

... Wenn Lady Rhonda das Fernhalten der Frau vom Männerklub etc. und damit den Verlust der Bekanntheit (wie sie das sehr gut begründet) als großes Hindernis bezeichnet, so ist dieses Hindernis bei uns noch größer, weil in der Schweiz wirtschaftliche und politische Betätigung so eng verflochten sind, daß eine geborene wirtschaftliche und soziale Stellung ohne die politischen Rechte fast unmöglich ist. Nicht umsonst hat man so manches Mal mit dem Verzicht politischer Rechte verknüpft, um die Konkurrenz der Frau umso sicherer auszuscheiden. Der Verfassungsparagraph 4 der Bundesverfassung, der allen Staatsangehörigen gleiches Recht auf Arbeit zuspricht, wird damit schon von vornherein für die Frauen außer Kraft gesetzt. Auch der Ausnahmefall der Parteien, von politischen und gewerblichen Vereinen in der Schweiz, macht es der Schweizerin geradezu zur Unmöglichkeit, sich in gleicher Weise selbständig beruflich zu betätigen wie der Mann.

... Was wir anstreben könnten, wäre eine andere Erziehung der Mädchen, vor allem Reuektion der Geschlechter in allen Schulfächern und dann die Herbeiführung auch der Frauen zu Hausarbeiten, so daß den Mädchen für andere nützliche Dinge auch Zeit und Gelegenheit gegeben werden könnte und sie nicht, wie dies leider besonders für größere Kinder häufig geschieht, der Fall ist, vor lauter Haus- und Hausarbeiten nicht einmal zu der ihnen gleichberechtigten wie der Männer in den Freizeit kommen.

Was unsern Mädchen ferner tut, ist ihnen die richtige Einstellung zum erlernten Beruf beizubringen, d. h. ihnen einzuführen, daß

haben, in der Frau den Mitmenschen anfast die Frau, das Geschlechtsleben, zu sehen, so stimmt das leider ganz allgemein. Aber sind nicht die Frauen auch daran mit schuld, weil gar zu viele von ihnen auch im Mann suert das andere Geschlecht, anfast suert den Mann zu sehen? Das über ist eine absolute Notwendigkeit, weil für die erwerbstätige Frau, die sich aus eigener Kraft empowern will. Es ist unbillig, sich seines Geschlechts bedienen zu wollen, um vom andern etwas zu erreichen. Im Berufsleben muß die Frau umgeben lernen, auf ihr Wissen und Können abzuweisen, will sie je die Gleichstellung mit dem Mann erreichen und vor allem auch in ihrer Kleidung durchaus sachlich zu sein. Die Frauen müssen vor allem lernen, nicht die Unterlegen bei den Geschlechtern zu betonen, sondern sich in erster Linie als gleichwertiger Mensch zu fühlen und zu betrachten und erst in zweiter Linie als Geschlechtsweib. Vergessen wir nicht, man hilft uns immer für das, für was wir uns selber halten. Nur so wird die Frau mit der Gleichberechtigung abfast notwendige Selbstvertrauen sich aneignen können. M. B.

Zur Erlangung größerer Kenntnisse und Gewandtheit gehört auch der Besuch von Versammlungen und Vorträgen über wirtschaftliche oder politische und Berufsfragen. Wir sind es längst auf, daß in solchen Versammlungen wohl die unreifen und urteilslosen Zungen von den Rättern mitgenommen werden, nicht aber die Frauen und Dichter. Und doch geht das, was dort verhandelt und besprochen wird, die Frauen gerade zu viel an wie die Männer und sie könnten dabei oft zu der Wahrnehmung kommen, daß es unendlich nötig wäre, daß auch Frauen dabei mitzureden hätten.

Wenn Lady Rhonda die Beobachtung gemacht hat, daß die Männer immer noch nicht gelernt

## Der Ausgleich der Familienlasten

Von Dr. Emma Steiger, Zürich.

**Notwendigkeit.** Kaufleute und Ärzte, Rechtsanwältinnen und andere Angehörige des selbständigen geborenen Mittelstandes erreichen gewöhnlich in dem Alter, in welchem ihre heranwachsenden Kinder vermehrte Ausgaben betreiben, ein wesentlich gesteigertes Einkommen. Bei kleinen Gewerbetreibenden und vor allem den Bauern bedeuten die Kinder nur vorübergehend eine wirtschaftliche Belastung, die durch frühe Mithilfe im elterlichen Betrieb wieder ausgeglichen wird, wenigstens wenn genügend Helferinnen vorhanden sind, die den Zeit der Belastung durchzuhalten. Bei diesen selbständig erwerbenden Bevölkerungsgruppen ist also in der Regel einmüßigkeit bei der Geburt der Familie gegeben.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei denjenigen, deren Einkommen aus Lohn oder Gehalt besteht, d. h. bei der großen Masse der Bevölkerung. Die Höhe des Arbeitseinkommens richtet sich nach Angebot und Nachfrage und wird von der Stellung und den gesellschaftlichen Machtverhältnissen beeinflusst. Sie steht in keinerlei Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Familien. Der Arbeiter erreicht das Maximum des für ihn möglichen Einkommens meist schon wenige Jahre nach der Lehre, der Angestellte etwas später, aber auch noch lange bevor die Aufzucht von Kindern die größten Kosten verursacht. Bei den untersten Einkommensgruppen, den angelernten Arbeitern und Hilfsangehörigen, reicht das Einkommen in der Regel knapp aus, um 1-2 Kinder in einwandfreier Wohnverhältnisse ordentlich zu ernähren und zu kleiden. In vielen Fällen ist es sogar dazu zu knapp, wenn nicht die Frau ebenfalls einem regelmäßigen Verdienst nachgeht. Eine größere Kinderzahl, und zwar schon 3 und 4 Kinder und nicht erst die „naturrechte Normalfamilie“ bedeutet für die untersten Einkommensgruppen nackte Not und für die besser bezahlten Arbeiter und Angestellten die Verabridung der Lebenshaltung auf ein kümmerliches Existenzminimum, bei dem nur ein beschränkter Lebensstil möglich ist.

Gerade deshalb, wie die ungenügende Höhe ist die Unmöglichkeit des Arbeitseinkommens des Arbeiters und immer mehr auch des Angestellten. Beide Gruppen sind heute alle paar Jahre von Arbeitslosigkeit bedroht. Und wenn der Lohnempfänger das 40. Lebensjahr überschritten hat, also zu einer Zeit, da seine Kinder meist noch nicht selbst für sich sorgen können, ist er stets in Gefahr, überhaupt ganz aus dem Produktionsprozess ausgeschlossen zu werden und höchstens noch in Konjunkturzeiten vorübergehend Beschäftigung zu finden. Alle Notlagen für Arbeitslosigkeit kann die schädlichen Wirkungen dieses Zustandes für das Familienleben nicht beseitigen, wenn nur ein wenig mehr.

„Wie, meine Tochter, das hast du gut gemacht! Ich danke dir!“ Und als er das Kind wiederum auf seinen Boden gestellt, fragte er: „Aber du, Claudia, bist wohl noch lange Heimgast nach dem... dem...“

„Heimgast?“ sagte Claudia verwundert. „Nach einem, den ich gar nicht kenne? Nach einem, der mir ein Sofa schenkte? Und der sich nicht einmal nach ihrem Namen gefragt hat? Aber nach dir, Berthe, wenn du fort gehst, nach dir werde ich Heimweh haben.“

„Claudia, ich habe Berthe, weißt du, was du sagst?“

„Ja, ich weiß es. Aber erst seit Jorinbes Brautzeit.“

Da griff Berthe ebenfalls nach dem kleinen Ding, schlang es in der Luft herum und rief: „Jetzt wirst du auch mein Geburtstagsgeschenk, gelte? Claudia! Sag ja.“

„Ja“, sagte Claudia. „Selbstverständlich.“

### Schweizer Schriftsteller besuchen Oesterreich

Als Aufruf einer groß angelegten Unternehmung, die lebhaftesten Austausch kultureller Güter, nutzbringendes Einfließenlernen und vertieftes gegenseitiges Verstehen zu seinem edlen Zweck macht, hat die S. D. F. (Schweizerischer Schriftsteller) eine Reise österreichischer Schriftsteller eine Expedition ausgesandt. Die Leiter sind Frau Dr. Böhler, Frau Dr. Ziegler, Frau Cecile Zambor, Albert Wetzl und Dr. F. Wetzl haben ihr Folge geleistet. Unter Begleitung des österreichischen Generalkonsuls Dr. Forster von Venz wurden die Schriftsteller nach Salzburg, Gmunden, Wien und

alleruntersten Einkommensgruppe gehören und ein wenig einseitiger verleben, können sie sich manches leisten, was nicht unbedingt lebenswichtig ist und doch so wesentlich zur Bereicherung des Lebens beiträgt wie z. B. gelegentliche Reisen. Und sie können, wenn sie ein wenig vorausschauen, Müßiggang machen, so daß sie auch von Arbeitslosigkeit und Alter nicht so hart betroffen werden wie diejenigen, die das ganze Einkommen an den Lebensunterhalt der Familie wenden müssen.

Wenn man sich diese Lage in all ihren Auswirkungen gegenüberstellt, so muß man sich ehrlich überlegen, ob man die Verantwortung für diese Zustände nicht auch über den Geburtenrückgang zu stellen sollte, daß überhaupt noch so viele Kinder geboren und erzogen werden. Starke Kräfte werden der gewöhnlichen Kinderbeschränkung entzogen. Aber es wäre auf die Dauer verhängnisvoll, sich allein auf sie zu verlassen, wie man es konnte, solange die Menschen noch nicht gelernt hatten, ihre Nachkommenschaft willkürlich zu regeln.

Die Bindung, ungewollte Erzeugung von Kindern wirkt sich immer mehr nur beim minderwertigen Teil der Bevölkerung, den Schwachbegabten und Salkisten, aus. Der große Teil der vollwertigen, verantwortungsbewußten Eheleute bemüht sich heute, nur so viele Kinder in die Welt zu setzen, wie sie ohne schwere Beeinträchtigung ihrer Lebenshaltung aufziehen können. Von diesen Kindern der geistig und körperlich gebundenen Bevölkerung hängt aber die Zukunft des Landes und der Kultur ab. Es genügt deshalb nicht, den Willen dieser Leute zum kleinsten möglichen Maß zu fördern, sondern es muß auch dafür gesorgt werden, daß sie die Familienlasten nicht allein tragen müssen. Verantwortungsbewußte Eheleute wollen in der Regel nur dann mehrere Kinder haben, wenn sie damit nicht sich und die schon lebenden Kinder der Gefahr der Not aussetzen. Es ist deshalb heute eine Existenzfrage für die Gesellschaft, die Lage der Familien zu verbessern und zwar nicht durch Fürsorgeeinrichtungen, so wichtig diese auch sind, sondern durch grundsätzliche Berücksichtigung der Familie bei der Verteilung des Volkseinkommens. Wie kann dies am besten geschehen? Bei der Beantwortung dieser Frage wollen wir uns auf die unselbständig Erwerbenden beschränken, weil das Problem der Unterhaltsicherung der Familie bei ihnen am brennendsten ist.

**Möglichkeiten.** Der Ausgleich der Familienlasten kann durch die Arbeitnehmerschaft, durch die Arbeitgeber-

**Steinfels-Produkte**  
das Beste für alle Wäsche.

ber Frau, Gott sei Dank, habe Claudia. Sie hatte Schärlein geheißen. Sie schielte kaum. Sobald das Kind sich regte, fuhr sie aus ihrem Halskloster und hielt die Säuglinge der Kleinen, bis sie wieder einschlief. Alles mit einem Gefühl der Dankbarkeit, daß es ihr erpart geblieben, um das Leben des Kindes borgen zu müssen. Nach wenigen Tagen war jede Gefahr vorüber, und die Pflege übernahm die Geburt trat in die Fußstapfen der Sorge. Im verdimmelten Zimmer lag Claudia und hüte den Schlaf Jorinbes. Die veredelnden Sorgen waren gewichen, und ihre Gedanken wurden wieder frei und klar. Sie gingen zurück zu dem Festabend und ließen Fernstimm und Särm und Lachen lebendig werden. Claudia sah sich tanzen, lachen mit dem Fremden und empfand wiederum das Gefühl, daß sie damals befreit: „Als eine gute Sonne auf, als feien Himmel und Erde rotrot gefärbt, als bange das Glück an allen Wänden. Vielleicht wenn ich länger hätte unter bleiben können, würde ich ihn gefeiert haben. Dies ist nicht, daß ich keine Ruhe für ihn geben. Es ist für ihn, denn Berthe mochte sie sehr gerne; er war gewiß eben so lieb wie der Fremde, wollte gewiß eben so viel wie er. Aber er war eben ihr Vater, Mutter's Vater; sie konnte ihn so lange schon. Und der andere schien ihr — sie sah sich nicht zurecht. Aber vielleicht, dachte sie weiter, sollte ich gerade an jenem Abend ihr Schicksal erfüllen? Vielleicht war ihr diese Begegnung mit dem Sohne des Fremden von Wada bestimmt. Wenn hätte sie sich nie mit ihm eingelassen. Mit Berthe hätte sie sich schon getanont; er kam in jeden Tag im Vorbeigehen ins Haus, aber doch ein- oder zweimal in der Woche. Manchmal lächelte Claudia über sich selbst, manchmal weinte sie ein paar Tränen. Wenn ich mein Glück verpasst hätte, um Jorinbes willen? Wenn aber

Jorinbe geboren wäre... ob, lieber, tausendmal lieber das Kind behalten. Sie war so dankbar, daß Jorinbe gesund wurde. Sie wußte ja nicht einmal sicher, ob der Fremde wirklich ihr Glück gewesen wäre. Cousine Nummer Eins hätte sie darüber auf: „Sei du froh, Claudia.“ sagte sie ein wenig spöttlich, „daß du für diesen jungen Mann nicht mehr Zeit hast. Weißt du, was er gesagt hat als er hörte, du hast freiwillig das Joch der Mütter“ auf dich genommen: es sei sehr unvorsichtig von dir gewesen; denn wer heiratet ein junges Mädchen, das gleich ein Kind mit in die Ehe bringe? Wie sagtest also, daß der dich lieb habe, dich mit dem Kind haben werde. Aber er sagte die Wahrheit. Eine Last, die dich selbst auf dich selbst.“

„So nun weiß ich Bescheid.“ sagte Claudia. „Dante. Weinade wäre ich wegen dem Menschen ein wenig unglücklich gewesen.“

„Weinade schadet nichts.“ lachte Cousine Eins, „ist du Jorinbe einen Fuß und danke ihr für gnädige Güte.“ Das tat Claudia.

Claudia und Berthe saßen unter der Ulme. Er hatte heute wie alle Tage schnell guten Tag gesagt. Jorinbe konnte nun gehen und lief auf dem kurzgeschwittenen Gras einen roten Ball nach. „Erinnerst du dich, Berthe?“ fragte Claudia, „an dem fremden Mann, mit dem ich damals am Gartenfeld tanzte?“

„Das will ich meinen. Du hast ihn mit verledendem Kuden verglichen, und mich mit dem allgütigen Wort.“

„Erinnerst du dich, Berthe?“ fragte Claudia, „an dem fremden Mann, mit dem ich damals am Gartenfeld tanzte?“

„Das will ich meinen. Du hast ihn mit verledendem Kuden verglichen, und mich mit dem allgütigen Wort.“

„Erinnerst du dich, Berthe?“ fragte Claudia, „an dem fremden Mann, mit dem ich damals am Gartenfeld tanzte?“

„Das will ich meinen. Du hast ihn mit verledendem Kuden verglichen, und mich mit dem allgütigen Wort.“

haben bei Wien gefährt. An all diesen Städten haben ihnen offizielle Vertreter der österreichischen Regierung (unter denen sich auch Minister Dr. S. Berner befand), einen überaus liebenswürdigen und glänzenden Empfang bereitet.

Eine Fahrt durch das Salzammergut in offenem Wagen bei trübender Sonne — eine lange, helle Dampferreise auf der Donau an den stolzen Dauen und Schiffern der Wachau vorbei, von denen sie mehrere kennen lernte, so Verensauge unter der Wator — Ausflüge nach dem Semmering, Burg Steinfels, Wien, Wien, dem Kloster Steinfels, hinterließen ihnen unersättliche Lust nach Österreich.

In Salzburg und Wien hatten die Schweizer Gelegenheit, hochgelegene Blüten österreichischer Theaterkunst genießen und bewundern zu dürfen und in fröhlichem Zusammensein beim Örtlinger Feiern konnten sie manchen ihrer Kollegen aus dem Nachbarland kennen lernen, während auf Schloss Traunkirchen, wo in den sommerlichen Hochschulferien 14 Nationen vertreten sind, Graf Tur-Sobanstein in einem Vortrag ihnen Wien und Österreich Österreichs näher zu bringen suchte.

Ein kurzer Einblick in Kunstsammlungen, Feiern, Versammlungen, Besichtigungen, Kultur-Touristen, Museen und Kirchenorgeln hinterließ den Eindruck, daß in unserem Nachbarland sich Schätze befinden, die es verdienen, daß die Welt nachdrücklicher auf sie aufmerksam gemacht würde.

Mit hart empfundener Dankbarkeit und mit dem besten Willen, die angebotene Verbindung fördern zu helfen, haben die Schweizer die Schweiz angehenden und kirchlichen hinterließ den Eindruck, daß in unserem Nachbarland sich Schätze befinden, die es verdienen, daß die Welt nachdrücklicher auf sie aufmerksam gemacht würde.

Mit hart empfundener Dankbarkeit und mit dem besten Willen, die angebotene Verbindung fördern zu helfen, haben die Schweizer die Schweiz angehenden und kirchlichen hinterließ den Eindruck, daß in unserem Nachbarland sich Schätze befinden, die es verdienen, daß die Welt nachdrücklicher auf sie aufmerksam gemacht würde.

